Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Kritische Uebersicht

der

neusten schönen Litteratur

der Deutschen.

Ersten Bandes zweites Stück.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1788.

Digitized by Google

— — ἡμιν ἀπο λοιγον ἀμυναι.

Homer.

Digitized by Google

Inhalt.

Theoretische Schriften.

I. Grundriß und Geschichte der schönen Wissenschaften, von C. Meiners. (Beschlus der im ersten Stücke abgebrochenen Recension.) S. 1.

Dramatische Werke.

II. Dom Karlos, Infant von Spanien; von Fr. Schiller. 9
III. Sofokles, übersetzt von Christian Graf zu Stollberg. (2 Bände.) 63
IV. Der Eremit auf Formentera, ein Schauspiel mit Gesang in zwey Aufzügen, von August v. Kotzebue. 70
V. Das Muttersöhnchen auf der Galeere. Ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Italienischen des Goldoni; von Joh. George Karl Gieseke, Schauspieler. 73
VI. Der Betbruder, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Moliere's Tartüff.
VII. Der verlorne Sohn, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Jos. Ignaz Zimmermann. 86
VIII. Robert und Florinda, oder das Opfer des Ehrgeizes, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 87

Romane, Erzählungen, Fabeln und Satyren.

IX. Der Thurm von Samarah. 92
X. Soliman und Almena. Eine orientalische Geschichte, aus dem Englischen übersetzt von H * * 94
XI. Zamor, oder der Mann aus dem Monde, kein bloßer Roman 96
XII. Letzte Unterredung Friedrich des Großen mit Pater Pavian von Herrn v. Trenk. 97
XIII. Wernhard Hubers Funken vom Heerde seiner Laren 99
XIV. Hieronymus Flappert. 101
XV. Der Richter über den Herrn Schlendrian. 103
XVI. Silberg und Walmers Briefe. 103
XVII. Geschichte der Gräfin Courtanville. 104
XVIII. Melchior Kolbenschlags Jesuitische Reise. S. 105

XIX

Digitized by Google

XIX. Briefe von Lorenz Sterne. 108
XX. Sinzerus, der Reformator. 109
XXI. Predigten für Schauspieler. 110

Vermischte Poesien.

XXII. Göttingischer Musenalmanach auf das Jahr 1788. 113
XXIII. Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1788. 130
XXIV. Berghäusers Schäfergedichte. 141
XXV. Gedichte ohne den Buchstaben R, von Burmann. 141
XXVI. Erzählungen aus den Ritterzeiten. 143
XXVII. Fröhliche Lieder bey Tische und Spaziergängen zu singen. 149
XXVIII. Gedichte von Karoline Christine Luise Rudolphi. Erste Sammlung. 150
XXIX. Gemälde aus dem goldenen Zeitalter, nach le Clerc von Heidenreich. 153

Anzeige einiger Druckfehler.

Im ersten Stücke.

S. 84. Z. 6. statt Ferguson l. Farghar.

Im zweiten Stücke.

S. 3. Z. 12. statt Karakter l. Charakter.
— 11. — 15. statt könnte l. könnte.
— 12. — 21. von den Besorgniß l. von der ꝛc.
— 14. — 14. mächtig ist l. war.
— 41. — 1. soll ihm l. ihn.
— — — 12. kaltblütig l. kurzsichtig.
— 48. — 26. künftgen l. kräftgen.
— 52. — 5. dem Marquis l. den.
— 61. — 15. in diesem Augenblicke l. in dem.
— 81. — 1. Florindon l. Florindo.
— 80. — 10. anfüllen l. erfüllen.
— 94. Almana l. Almena.
— 132. — 28. Allmanach l. Almanach.
— 142. — 24. Künsteleyen l. Künsteleien.

Digitized by Google

Vermischte Poesien.

XXII.

Göttingischer Musenalmanach auf das Jahr 1788. Göttingen, bey Dietrich.

Ein Musenalmanach gleicht einer Ausstellung bey einer Malerakademie, wo es jungen Künstlern erlaubt ist, ihre Werke unter die, ihrer ältern Kunstverwandten mit aufzustellen, und die Urtheile der Kenner und Liebhaber darüber zu vernehmen. So kann auch ein Musenalmanach, bey dieser Absicht, nicht blos Meisterstücke schon allgemein bekannter und bewunderter Dichter enthalten; es müssen auch minder vollkommene darin sich finden. Wer also jene Forderung an eine solche Gedichtsammlung thun wollte, der handelte, dünkt mich, unbillig, weil er jungen Dichtern die Gelegenheit nicht zu gestatten schiene, dem Publikum ihre Poesien vorzulegen, und dessen Urtheile darüber zu verbrauchen. Indeß, da die Sammler solcher Almanache insgemein keinen Mangel an eingesendeten Gedichten leiden; so versteht sich von selbst, daß sie nur die bessern darin aufnehmen werden; und soll nun ja eins und das andere mittelmäßige oder schlechte mit unter laufen, so muß es doch so beschaffen seyn, daß selbst aus dem Schlechten eine Dichterfähigkeit hervorschimmert, die wahrscheinlicher Weise in Zukunft etwas Besseres erwarten läßt. Ein einsichtsvoller Redacteur muß dieses allerdings zu beur-

beurtheilen wissen, und einen solchen finden wir am Herrn Bürger. Wir haben schon vor einem Jahre die Göttingische Sammlung mit Vergnügen gelesen, und es war heuer nicht geringer. Einige der darin befindlichen Gedichte sind meisterhaft, vortreflich. Dahin gehören: der Gesang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta, (S. 168.) und die darauf folgende Ode bey der Jubelfeyer, (S. 177.) beide vom Herrn Bürger. So schön diese beiden in Ansehung des Erhabenen sind; eben so schön ist (S. 149.) Molly's Abschied in Ansehung des Zärtlichen, auch vom Herrn Bürger. S. 83. An Amalien auf ein Stammbuchsblatt von eben demselben ist Molly's Abschied in Ansehung des Tons ziemlich ähnlich, der Güte nach aber etwas geringer. In der zweiten Strophe hat uns ein Gedanke nicht gefallen. Wir wollen die zwey ersten Strophen, des Zusammenhangs wegen, hersetzen.

Schön wie du, o Huldin, blüht der Garten,
Den des Dichters Phantasie dir schafft;
Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
Sehnet sich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünsche, ächte Leibessprossen
Dieses Gärtners, schwärmen froh hinaus,
Und durchziehn die Beete unverdrossen,
Blumen auszuspähn, zum Busenstraus.

In wie fern Wünsche, ächte Leibessprossen des Gärtners, oder vielmehr Geisteskinder des Dichters,

von

von welchem hier die Rede ist, können genannt werden, begreifen wir nicht ganz. Denn es giebt ja wohl noch mehr ächte Geisteskinder des Dichters, als bloße Wünsche! Bey einem Gelegenheitspoeten mögen sie wohl unter die ächten Kinder seiner Muse gehören, aber nicht bey Herrn Bürger! Die meisten übrigen in dieser Sammlung befindlichen Gedichte sind ebenfalls wohl gerathen. Wir wollen, wie die Dichter dem Alphabet nach folgen, ihre Produkte anzeigen. Drey Lieder von Becker. S. 16. Das Mitleiden: ist schon bekannt gewesen, eh es in diesen Almanach gekommen. S. 103. auf den Tod des Herrn D. Ernesti in Leipzig. Alles wahr, was zum Lobe dieses großen Mannes gesagt worden, aber zu gemein, zu empfindungslos, und hin und wieder giebt es auch wässerige Verse. In der vierten Strophe z. B.

Reine Wahrheit, hohe Weisheit lehrte
Er die Menschen, Aberglauben nicht.

Die Zusammenstellung der reinen Wahrheit und der hohen Weisheit macht schon eine Art von Tautologie, und der Zusatz: Aberglauben nicht, vermehrt das Tautologische noch mehr. Außerdem ist's ein elendes Kompliment für den sel. Ernesti, daß er keinen Aberglauben gelehrt habe! Die zehnte Strophe, zumal wenn ihr die Reime genommen werden, wäre zu einer Figur in einer gemeinen Leichenrede gut genug, aber nicht in einem Trauergesange bey Ernesti's Grabe. Sie heißt so:

Doch was schildr' ich Alles, was uns Kenntniß
Und ihm Nachruhm bey der Welt erwarb,

Digitized by Google

Ein- und Ausländ ringen im Geständniß,
Daß mit ihm ein großer Mann erstarb.

S. 117. Das Geständniß ist leicht, und hat durchaus viel Grazie. Von Boutterweck vier. S. 42 Rundgesang im Freien. Gehört mit unter die besten in dieser Sammlung. S. 72. Die Einsamkeit. Ist in Höltyschen Tone. S. 112. Die Schönheit, und S. 124. Morgenlied eines Negersclaven sind beide gut, besonders das lezztere, welches sehr in das Gefühl des Lesers eingreift. S. 181. Das Diadem und der Hirtenstab, von Fr. von Bülow, ist hin und wieder launig, und gut versifizirt. Die von Dietrich und von Hrn. v. Einem, von diesem neun an der Zahl, und von jenem drey, lauter kurze Einfälle, übergehn wir vor jezt. S. 145. Magnetismus und Liebe, von Phil. Engelhard, gehört nicht unter die besten Produkte dieser Dichterin; es ist sehr mittelmäßig. S. 64. An Melusina, von Engelschall. Recht artig. S. 140. Phantasie nach einem Ball, und S. 162. Empfindungen am Morgen des Tages, da ich Lydia sehen sollte, von einem gewissen F. B. In dem ersten herrscht durchaus eine gleichmäßige Empfindung, und ist sehr harmonisch, das andere ist unnatürlicher und hochtönender. Von Filidor (Senf) fünf ganz artige Gedichte in Höltyscher Manier. S. 25. S. 56. S. 91. S. 131. S. 160. Serenate. Dieses hat uns weniger gefallen als die andern; denn es ist etwas gemein, und es kommen auch ein paar schlecht gewählte Bilder darin vor. In der ersten Strophe z. B.

Mit

Digitized by Google

Mit ihrem Rabenfittig deckt
Die Nacht das stille Feld,
Und Luna, hoch am Himmel, steckt
Ihr Lämppchen auf der Welt.

Erstlich ist's, da doch kein komischer Ton hier seyn soll, ein armseliges Bild, den Mond ein Nachtlämpchen zu nennen, zweitens ist's konstructionswidrig gesagt, „Luna steckt ihr Lämpchen auf der Welt." Die vierte Strophe will uns ebenfalls nicht gefallen.

Des Schlummers süßer Mohn erquickt
Jetzt Menschen, Thier und Au;
Der müde Wächter nickt; es nickt
Die Ros' im kühlen Thau.

Dies sind, däucht uns, keine wohlgewählten Attribute der Nacht; denn bey dem Wächter, (doch wohl dem Nachtwächter?) ist das Nicken doch nur etwas zufälliges, und die Rose nickt im Morgenthaue fast noch mehr, als beym Thau der Nacht. Es sollten wesentlichere Attribute der Nacht seyn. S. 60. Frühlingsfreuden von Giseke. Enthält Bilder, die schon längst verbraucht sind; doch läßt sichs lesen. S. 88. Hagestolzen-Lied von eben dem Verf. Geradezu, wie in diesem Gedichte, den Hagestolzen sagen zu lassen, daß die Weiber und Mädchen falsch sind, und daß ihm die Freyheit viel zu lieb sey, um sich nicht zu verheirathen, das ist wirklich der Weg nicht, beym Leser Theilnehmung zu erregen. Hier bleibt dem Dichter nichts übrig, als seinen Hagestolzen, dessen Ideen denen der allermeisten Leser entgegen sind, in einem komi-

mischen Töne sprechen zu lassen. S. 46. Auf meinen Geburtstag, von H. hat uns in Ansehung der Empfindung gefallen, nur hätten wir in einigen Strophen etwas leichtere Versifikation gewünscht. S. 28. Der Gürtel, vom Herrn von Halem, hat für ein Schäfergedicht fast zu viel Künsteleyen. S. 86. An den Traumgott, und S. 159. An Lina, beide von ebendemselben, haben unsern Beyfall, besonders das lezte. S. 32. Gebet um den Weinstock von Heidenreich, ist vortreflich. S. 51. Schwalbengesang nach le Clerc, und S. 106. Flattersinn, ebenfalls von Heidenreich, gehören, als leichte Tändeleyen betrachtet, ebenfalls unter die guten. S. 22. Die Freunde, von Langbein, eine längst bekannte Posse, bekommt aber durch die launige Darstellung den Reiz der Neuheit. S. 81. Der Gerichtsverwalter ist dem vorhergehenden gleich. S. 135. Der unwissende Richter, will nichts sagen, oder höchstens etwas abgeschmacktes. Endlich S. 153., von eben dem Verfasser, der Hahn und die Rosse, ist eine vortrefliche Fabel, dergleichen wir mehrere zu lesen wünschen. S. 20. Die Warnung, S. 39. Das Geständniß, S. 85. Der Kuß von Meyer, haben uns sehr wohl gefallen. S. 151. Die Bitte vor der lezten, ebenfalls von ihm, hat uns seiner Eleganz wegen noch mehr gefallen. S. 154. Der verabschiedete Krieger an einige Jünglinge von Nöldeke gehört unter die schlechten. S. 10. S. 30. S. 115. S. 148. von Pfeffel. Es wäre überflüssig, über Pfeffels Fabeln etwas zu sagen, da sie längst sich von der besten Seite empfohlen haben. S. 12. S. 53. S. 96. von Richter, sind sehr mittel-

Digitized by Google

telmäßig. Das Abendroth von Fr. v. Salis gehört unter die guten. S. 63. An die Einsamkeit hat zu viel leeres Wortgepränge. S. 118. Das Grab, hat gar nichts auszeichnendes. S. 184. Das Märzlied, von demselben Verfasser, hat den Fehler, welchen so viele Gedichte der Art haben, daß es eine Composition von Ausdrücken und Empfindungen ist, welche längst, oft bis zum Ekel, verbraucht worden. S. 99. An eine Freundin, von Schink, hat uns in Ansehung der Ideen sowohl, als des ganzen Tons ausnehmend gefällen. S. 75. Ballade, von Schmidt, ist äußerst schlecht. Es scheint, der Verfasser will Bürgern nachahmen, aber — daraus wird doch noch keine Ballade, wenn der Dichter ein kleines Geschichtchen ohne Interesse in Reime zwingt, und mit altväterschen Diminutiven so freygebig als möglich ist! S. 34. Der Frühling von Uelzen, von diesem gilt eben das, was wir von dem S. 184. angemerkt haben. S. 68. Das Liedchen von der Ruhe, ist ein ganz treuherziges Liedchen, welches keine Prätension zu machen scheint. S. 109. Der Blumengarten, eine Parabel von Weppen, ist schlecht, und S. 129. Wunderbare doch wahrhafte Historia ꝛc. ist herzlich schlecht. Fehlte uns der Platz nicht, so wollten wir ins Detail gehen, um es zu beweisen. Will dieser Verfasser etwa auch Herr Bürgern nachahmen? er thue es doch nicht! — Wir haben die kleinern Einfälle und Epigrammen bisher nicht mit angeführt; wir wollen nur überhaupt unser Urtheil darüber fällen. Viele stehen freylich nur da, um den Platz auszufüllen, z. B. S. 55. von Dietrich, S. 119. von ebendemselben, welches am Ende auf

Digitized by Google

eine Saloperie hinausläuft. Die des Herrn v. Einem, welcher die Almanache immer sehr reichlich mit seinen Epigrammen versieht, sind bis auf ein einziges S. 137. alle nichts werth. Es sind alltägliche Einfälle und Vademekumshistörchen, die längst bekannt sind, z. B. S. 87. auf die geschminkte Fulvia.

Nein, nein, der Dame trau ich nicht,
Sie trägt die Falschheit im Gesicht.

Wer hat diesen Einfall nicht schon mehr als einmal gelesen? Oder Seite 98. Alltägliche Bemerkung:

Ha, die galanten Herrn! Sie tragen
Galonen auf dem Rock, und Kleyen in dem Magen,

ist ein abgedroschener Einfall. Nicht jeder Spaß, worüber etwa in unserm Zirkel gelacht wird, verdient als Epigramm in Reim gezwungen und gedruckt zu werden. Jedoch finden sich in dieser Sammlung auch einige gute Epigramme. Wir könnten nun diese Recension schliessen, wenn wir nicht noch von einem der Mitarbeiter, welchen wir absichtlich bis zuletzt aufgespart haben, etwas zu sagen hätten. Es ist Wiens Haschka, der furchtbare Mann, der einmal, nach dem Berichte eines Büchelschreibers, wider Herrn Nicolai in Berlin eine Ode soll gedonnert haben, die, diesem Berichte nach, ganz Deutschland durchbebt hat. Wir haben seit einiger Zeit mancherley von diesem Manne gelesen, und gefunden, daß er ungemeine Prätension zu machen scheint. (S. z. B. Litteratur und Völkerkunde I. 1787. seinen Zuruf an Deutschlands Dichter.) Es ist also billig, auf seine Poesien genau Acht zu haben, und

und freymüthig zu beurtheilen, ob er das schon ist, was er aus sich zu machen scheint. Unkorrektheit im Ausdrucke, unnatürliche Kraftsprache, Zusammenhäufen von hohen und niedern, passenden und nicht passenden Bildern, ein Lärm und ein Klingklang von Worten, die wenig sagen, ein Raketenfeuer, welches blitzt und knallt, aber nicht erwärmt, Versündigungen wider die Delikatesse und den guten Geschmack, und ein ganz eigener Renomistenton; das ist der Charakter der kleinen, sich großdünkenden, Muse des Herrn Haschka. Es sollte uns sehr leicht seyn, diese Punkte insgesamt im Detail zu erweisen, wenn wir nur einige seiner zerstreuten Gedichte durchgehen wollten; allein dazu ist hier der Ort nicht. In diesem Almanache hat er uns zwey Stücke geliefert, die wir doch etwas näher beleuchten wollen. Das erste S. 14. An Lydia, nach dem Lateinischen eines Unbekannten. Dieses Gedicht wird dem Gallus zugeschrieben, und befindet sich am Ende einiger Ausgaben des Catull, Tibull und Properz. Wenn ein Dichter ein schlechtes oder mittelmäßiges Stück eines Alten übersetzt, und das richtig; so kann man weiter nichts sagen, als daß er sich die Mühe hätte ersparen können. Arbeitet er es aber um, und verpflanzt es dadurch auf vaterländischen Boden; dann fallen die meisten darin vorkommenden Fehler auf seine Rechnung, denn es stand ja bey ihm, zu verändern und zu verbessern, wo ers nöthig fand. Verschlimmert er sogar, was im Originale besser war; so verdient er die Geisel. Wir wollen also die Haschkaische Uebersetzung mit dem Originale vergleichen.

Lydia, helle Blondine! schönes Kind!
Weiß wie Lilien und der gefallene Schnee,
Roth und weiß, wie der doppelte Rosenbusch,
Gleich geglättetem indischen Elfenbein!

Lydia, bella puella, candida,
Quae bene superas lac et lilium,
Albam simul rosam rubidam
Aut expolitum ebur Indicum.

Die helle Blondine klingt zu gemein, und das darauf folgende schöne Kind ist so gar niedrig, und kann sich nur im Munde gemeiner Leute ausnehmen. Weiß wie Lilien ꝛc. das Original sagt ja quae bene superas etc. mithin übertrifft es ja wohl die Lilie, und was weiter folgt. Warum also das Original heruntersetzen? Uebrigens ist hier selbst der lateinische Dichter zu verschwenderisch mit Bildern, und der Umarbeiter hätte es besser machen können, wenn er gewollt, oder vielmehr gekonnt hätte.

Löse, mein Mädchen! löse dein seidnes Haar,
Dieses glänzende goldene Ringelhaar!
Blöse, blöse mir, 'Holde, den Schwanenhals,
Der so zierlich aus gypsernen Schultern steigt.

Pande, puella, pande capillos
Flavos, lucentes ut aurum nitidum
Productum bene candidis humeris.

Muß denn pandere gerade durch lösen übersetzt werden, bey einem Mädchen, wo das Haar ohnedem ganz natürlich die weißen Schultern hinab floß? denn das pro-

Digitized by Google

productum etc. welches sich eigentlich aufs letzte, aufs Gold bezieht, geht auf die Haare, weil der Dichter die Haare mit dem Golde verglichen hatte. Warum ist diese Schönheit verwischt worden? Der Römische Dichter ist bescheiden, aber Herr Haschka ist unverschämt. „Blöse, blöse mir, Holde, den Schwanenhals, sagt er ohne Umstände zu seinem Mädchen, und dieser Schwanenhals, der an sich schon von einer konsiderablen Länge, folglich bey einem Mädchen nicht schön ist, läßt er noch dazu aus gypsernen Schultern in die Höhe steigen! Die gypsernen Schultern sind nicht schön, vielmehr abgeschmackt, und das steigen vermehrt ja die Idee von der Länge des Halses noch mehr: Da muß am Ende ein Hals daraus werden, wie eine Hermessäule. Das heißt doch das Original heruntersetzen!

Oeffne mir, Liebchen! dein klares Augenpaar
Und der drüber gebogenen Brauen Schwarz.
Lächle, lächle mir, Mädchen, den Perlenzahn
Und das Grübchen der rosigten Wange vor.

Pande, puella, stellatos oculos
Flexaque super nigra cilia.
Pande, puella, genas roseas
Perfusas rubro purpurae Tyriae.

Stellati oculi sind doch wohl mehr, als ein klares Augenpaar? Der Dichter will feurige, blitzende Augen damit ausdrücken. Und das Augenpaar klingt eben so niedrig, als das Modewörtchen Liebchen. Herr Haschka macht hier an sein Liebchen eine sonderbare Forderung: sie soll ihm nebst dem Augenpaare auch die

die drüber gebogenen schwarzen Augenbraunen öffnen. Wie soll das arme Kind das wohl anfangen? Der lateinische Dichter verlangt das nicht; er sagt nur nigra cilia, das heißen aber schwarze Augenwimper, und nicht Augenbraunen: die kann sie wohl öffnen, aber nicht die Augenbraunen. Vermuthlich hat Herr Haschka das super, welches zu flexa gehört, zu cilia gezogen, und supercilia daraus gemacht. Ey, ey! Und wie holperich klingt nicht der ganze Vers, „Und der drüber gebogenen Brauen Schwarz?" Mit den rosigten Wangen, mit der Röthe des Tyrischen Purpurs gefärbt (genas — Tyriae) ist er nicht zufrieden; er will's besser machen, „das Mädchen soll ihm den Perlenzahn nebst dem Grübchen der rosigten Wange vorlächeln. Das vorlächeln ist eine harte Katachrese, und was Herr Haschka unter dem Perlenzahne für ein Ding versteht, sehen wir nicht ein; doch nicht einen sogenannten Raffzahn?

Reiche den Mund, den Korallenmund mir dar!
Küsse zärtlich mit Küssen der Tauben mich!
Ha! sie flammen, sie zucken durch Mark und Bein!
Halt! du saugest die Seele sonst ganz mir aus!

Porrige labra, labra corallina!
Da columbatim mitia basia!
Sugis amentis partem animi
Cor mihi penetrant haec tua basia.
Quid mihi sugis vivum sanguinem?

Die zwey ersten Verse mögen hingehen, denn er bleibt dem Originale ziemlich treu, bis auf labra corallina, die

die er in den Korallenmund verwandelt hat; das lateinische labra corallina, Korallenlippen, ist doch natürlicher. Doch dieß ist eine Kleinigkeit. Desto ungebehrdiger stellt sich aber unser Dichter in den zwey folgenden Versen. Der Römische Dichter sagt: cor mihi penetrant haec tua basia; und das dächten wir wäre genug gesagt; aber nein, Herrn Haschka ist das viel zu nüchtern, da flammen und zucken die Küsse durch Mark und Bein! Und nun vollends der lezte Vers: Halt! du saugst die Seele sonst ganz mir aus! Warum denn Herrn Haschka's ganze Seele? Der Römische Dichter läßt es ja nur bey einem Theile bewenden! (partem animi)

Birg mir den Busen, dein rundes Aepfelpaar,
Aufgebläht von strotzender Mannbarkeit!
Süßen Zimtgeruch duftet dein offenes Schoos!
Schön und reizend das bist du wohl auf und ab.

Conde papillas, conde gemipomas,
Compresso lacte quae modo pullulant;
Sinus expansa profert cinnama,
Undique surgunt ex te delicias.

Das runde Aepfelpaar nimmt sich eben so schlecht aus, als im Vorigen das Augenpaar; und was zeigt uns nun Herr Haschka für einen Busen? aufgebläht von strotzender Mannbarkeit! aufgebläht ist niedrig; aufgebläht von Mannbarkeit, ebenfalls nicht fein gesagt, und noch dazu, das in diesem Zusammenhange

hange pöbelhafte Wort strotzend! Schämt sich Herr Haschka nicht? Der lateinische Dichter hätte freylich auch etwas bessers sagen können, aber er beschreibt doch den Busen so, wie der einer Jungfrau etwa seyn mag; ihn weiter zu anatomiren, dazu haben wir keinen Beruf. Ferner möchte beym Römischen Dichter das sinus expansa etc. schicklicher seyn, als bey uns, die wir von dieser Art Parfüm nichts wissen; und so hätte uns Herr Haschka mit dem ihm so süßen Zimtgeruche, welchen der noch dazu offene (der Römische Dichter hat weder offen noch süß) Schoosduftet, verschonen können. Endlich der schöne Vers im Originale: undique surgunt ex te deliciae! Wie hat diesen Herr Haschka verhunzt! Schön und reizend, das (wozu das Flickwörtchen das?) bist du wohl auf und ab. — Auf und ab schön seyn: sehr dichterisch!!

Aber verhülle die Brust! ich sterbe sonst.
Sieh nur, Grausame! sieh wie mir flau wird!
Ach! mir brechen die Kniee! der Odem fleucht!
Regenbogen umflirren mich! . . Hilf, ach! hilf!

Conde papillas, quae me sauciant
Candore, et luxu nivei pectoris.
Saeva non cernis quod ego langueo?
Sic me destituis jam semimortuum?

Der lateinische Dichter sagt: das Mädchen soll ihm den Busen wieder verhüllen, weil sein schwelgend weißer Glanz ihn verwunde. Bey Herrn Haschka, dem Verbesserer, bleibt diese Ursache weg. „Verhülle die

die Brust mir, heißt's bey ihm, ich sterbe sonst. Saeva hat er durch Grausame übersetzt, freylich wörtlich; allein das Grausame ist durch die alten schlechten Romane, in welchen es häufig vorkommt, beynahe lächerlich geworden. Die übrigen Verse hat er ganz nach seiner Art travestirt. Sieh, wie mir flau wird! ein schönes Provinzialwörtchen! Mir brechen die Kniee! der Odem fleugt! Es kommt immer abgeschmackter: Regenbogen umflirren mich! Wen haben jemals Regenbogen umflirrt? Oder will er ja die gemeine Empfindung: „es wird mir grün und gelb u. s. w. vor den Augen," damit bezeichnen; so bleibt es ebenfalls abgeschmackt, zu sagen: Regenbogen umflirren mich; und bey dem allen wär es an Einem Regenbogen wohl schon genug! Nur etwas weniges wollen wir aus dem Gedichte S. 66. An Fräulein Karoline von Kreiner ausheben.

Recht im goldendsten Strale deines Alters
Schwebst du jezt, und ich gönne dir es, Linchen!

Gleich fängt Herr Haschka mit dem in diesem Konterte niedrigen Wörtchen Recht an, statt ganz; ferner, zu was der Superlativ Goldenste? golden bleibt doch wohl nur golden? Endlich wie abentheuerlich der ganze Tropus, im goldensten Strale des Alters schweben, um den Gedanken auszudrücken: in der schönsten Zeit des Lebens sich befinden? Dieß ist leerer, gedankenloser Klingklang von Worten. Man höre weiter:

Durch

Durch der Jugend Gefühl so rasch, so muthig
Aufgetragen vom Flügel der Gesundheit,
Angezogen von aller Dinge Neuheit,
Rings die Blumen der Freud' herum beflatternd,
Einer jeden den Fünftelsaft entsaugend,
Gleichwohl keiner ihr duftend Seelchen raubend,
Stets genießend, doch immer genußfroh
Schwebst du jetzt.

Und das Mädchen thut dieß alles in eigner hoher Person? fliegt, schwebt, flattert und saugt Fünftelsaft? (ein eignes Wörtchen!) Wenn Lucrez z. B. vom Epikur sagt: ex tuis chartis, inclute, omnia nos depascimur aurea dicta, floriferis ut apes in saltibus omnia limant, so hat das Bild die gehörige Haltung; er läßt die Biene das thun, was der Biene gehört, und er selbst thut, was ihm zukommt, blos mit einer Bienenähnlichen Aemsigkeit. Aber hier thut das Mädchen dieß alles selbst, nimmt sich auch wohl in Acht, kein duftendes Blumenseelchen zu rauben. Wem gefällt das? Und klingen die vielen Partizipen, flatternd, entsaugend, raubend, u. s. w. nicht eben so lahm als undeutsch? Nur noch den Schluß, ungeachtet wir über die folgenden acht Verse noch viel zu sagen hätten:

So hat Mutter Natur Genuß und Nutzen
In einander gegründet: wer nichts nützt
Und geneußt, der schmarotzt nur, gleich der Hummel.

Wir bemerken weiter nichts, als daß der Schluß sehr tenomistisch klingt: der schmarotzt nur gleich der Hum-

Hummel! Uebrigens sehen wir nicht ein, warum Herr Haschka nicht lieber gleich in Prosa schreibt, denn seine Verse haben ja so nur das allerwillkührlichste oder vielmehr gar kein Silbenmaß! — Um auf die ganze Sammlung wieder zurück zu kommen, so gestehen wir nochmals, daß wir mit dem größern Theile der Gedichte sehr zufrieden sind; daß Herr Bürger einige schlechte mit aufgenommen, schreiben wir seiner Bereitwilligkeit zu, Anfängern in der Dichtkunst Gelegenheit zu geben, ihre Probestücke der öffentlichen Kritik zu unterwerfen. Um deswillen hielten wir uns verpflichtet, freymüthig zu urtheilen. —

B.

XXIII.

Wiener Musenallmanach auf das Jahr 1788. Herausgeben von J. F. Ratschky und A. Blumauer. Wien bey Rudolph Gräffer und Kompagnie.

Chocziu kann nicht so arm an Lebensmitteln seyn, als es an guten oder nur leidlichen Gedichten diesesmal das Portefeuille der Herrn Raschtky und Blumauer seyn mußte. Die Herrn, Herz, J. Koller, P. Perinet, Petrak, Prantstetter und Span mögen uns gar nicht zumuthen, ihre Produkte umständlich anzuzeigen; sie gelesen zu haben, ist schon